Nr. 560. XXXIII. Jahrgang

Abend-Ausgabe.

Mittwoch, 2. November 1904

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Finanzminister Freiherr v. Riedel.

(Von unserem Korrespondenten.)

✕ **München**, 1. November.

Nach fast 27jähriger Wirksamkeit ist der bayerische Finanzminister Freiherr v. Riedel, wie schon gemeldet, in den Ruhestand getreten. Eine gleich lange Amtsdauer hat von deutschen Ministern, wenn wir nicht irren, nur Freiherr v. Mittnacht in Württemberg erreicht; von den bayerischen Ministerkollegen Riedels ist Graf Feilitzsch dem 25jährigen Ministerjubiläum nahe, Graf Crailsheim hatte sein Portefeuille nur 22 Jahre inne. Mit Miquel und Buchenberger darf Freiherr v. Riedel wohl den bedeutendsten bayerischen Finanzministern zugezählt werden.

Freiherr v. Riedel wurde am 6. April 1832 als Sohn eines mittelfränkischen Pfarrers geboren, er entstammte einer alten protestantischen Familie, die im achtzehnten Jahrhundert ihres Glaubens wegen aus dem Salzburgischen vertrieben worden war und in den ansbachischen Landen Aufnahme gefunden hatte. Riedel bezog 1850 die Universität und bestand schon sechs Jahre später den sogenannten Staatskonkurs (Assessorexamen) mit Auszeichnung. Bereits 1859 wurde er ins Ministerium des Inneren einberufen und verblieb dort durch alle Stufen der Beamtenhierarchie hindurch, bis er 1874 zum Finanzminister ernannt wurde.

Sehr bald nach der Gründung des Reiches wurde Riedel zum stellvertretenden Bundesratsbevollmächtigten ernannt und hat sich in Berlin in kurzer Zeit durch sein Wissen, seinen Scharfblick und seine politische Einsicht großes Ansehen erworben, wie ihm auch sein gemütliches und joviales Wesen allgemeine Beliebtheit verschaffte. Aus seiner Feder stammt auch das heute noch in Kraft bestehende Bankgesetz von 1875.

Am 1. Dezember 1877 wurde Riedel Finanzminister. Seine Ernennung zum Chef dieses Ministeriums rief damals in der bayerischen Bureaukratie ziemliches Erstaunen, bei einem Teil sogar bedenkliches Kopfschütteln hervor. Indessen die vielseitigen Kenntnisse Riedels auf volkswirtschaftlichem Gebiete sowie die ihm in außergewöhnlichem Maße eigene Fähigkeit, sich in ihm ganz fremden Gebieten in kürzester Zeit zurecht zu finden, erleichterte ihm sehr die Erfüllung seiner neuen Aufgabe. In die erste Zeit seiner Amtsführung fällt die Reorganisation der Forstschule in Aschaffenburg, ihr folgte die gesetzliche Neuregulierung des Gebührenwesens und der Erbschaftssteuer, die Organisation der Forstverwaltung, sodann die Verbesserung der Steuergesetze in einer Richtung, welche den Uebergang zur allgemeinen Einkommensteuer vorbereiten sollte. Die in den letzten Jahren zur dringenden Notwendigkeit gewordene vollständige Neuorganisation des gesamten bayerischen Steuerwesens hatte Riedel im letzten Landtage noch angekündigt, die Durchführung dieser großen Reform mußte er seinem Nachfolger überlassen.

Die Finanzen, welche sich zur Zeit, als Riedel das Ministerium übernahm, in recht wenig gutem Stande befanden, besserten sich rasch, und zeitweilig war die finanzielle Lage Bayerns sogar eine glänzende, und Jahr für Jahr schlossen die Rechnungsnachweisungen mit ganz erheblichen Ueberschüssen ab. Diese sogenannte Ueberschußwirtschaft wurde dem Finanzminister sogar seinerzeit vielfach zum Vorwurf gemacht, aber wohl mit Unrecht, denn bei der großen Bau- und Spekulationslust der achtziger und neunziger Jahre und dem dadurch veranlaßten sprunghaften Wechsel der Gebührenseinnahmen war eine richtige Veranschlagung der Staatseinnahmen auf zwei Jahre hinaus häufig geradezu unmöglich, und es entsprach nur Riedels vorsichtiger Finanzpolitik, die Einnahmen so anzusetzen, daß ein Defizit auf alle Fälle vermieden blieb. Die Fortdauer dieser günstigen Situation sollte dem Minister denn auch nicht bis zu seinem Abgange beschieden sein. Die letzten Jahre waren wie für die anderen deutschen Finanzminister so auch für den bayerischen recht sorgenvolle; die stets wachsenden Anforderungen des Reiches an die Einzelstaaten haben sich im Laufe der Jahre auch in Bayern immer drückender fühlbar gemacht, und es ist sehr fraglich, ob der neueste Versuch einer Reichsfinanzreform, der ja den Namen eines bayerischen Finanzmannes trägt, im stande sein wird, Wandel zu schaffen.

Das finanzielle Verhältnis des Reiches zu den Einzelstaaten, wie überhaupt die gesamte Reichspolitik nahmen in Riedels amtlicher Tätigkeit einen bedeutenden Raum ein. Bei dem großen Ansehen, welches er in Berlin sowohl beim Fürsten Bismarck als bei seinen Nachfolgern genoß, gelang es ihm in manchen Fragen, den Gang der Dinge bestimmend zu beeinflussen. Denn da der wichtigste Teil der Aufgaben des Bundesrates sowohl wie des Reichstages auf finanziellem Gebiete liegt, so fällt selbstverständlich in den einzelnen Bundesstaaten in erster Linie den Finanzministern die Aufgabe zu, die Bevollmächtigten zum Bundesrat mit Instruktionen zu versehen, und der Minister des Aeußeren ist hierbei eigentlich nur formell beteiligt, indem er die Aeußerungen des Finanzministers an ihre Adresse befördert.

In den letzten Jahren hatte Riedel in manchen Beziehungen keine weniger glückliche Hand, insbesondere seine Bodenzinspolitik, in welcher er den bayerischen Agrariern bis an die äußerste Grenze entgegenkam, fand nicht die allgemeine Billigung. Ebenso wurde ihm wie den übrigen bayerischen Ministern mangelnde Energie in der Zurückweisung der immer maßloser werdenden Uebergriffe der bayerischen Kammermehrheit zum Vorwurf gemacht. Auch die ungünstigen finanziellen Ergebnisse des Hoftheaters, das in den letzten Jahren die Civilliste mit einem erheblichen Schuldposten belastet hat, wurde von der sozialdemokratischen Presse auf Riedels Schuldkonto geschrieben. Indessen, wenn er vielleicht hier den autokratischen Gelüsten des Intendanten nicht mit der nötigen Energie entgegengetreten ist, so fällt dies wohl den großen Verdiensten gegenüber, welche sich Riedel gerade um die bayerische Civilliste erworben hat, kaum ins Gewicht. Ist es ihm doch gelungen, die enorme Schuldenlast, welche der unglückliche König Ludwig II. angehäuft hatte, bis auf einen geringfügigen Rest vollständig zu tilgen.

Faßt man das Urteil über den abgetretenen Staatsmann zusammen, so kann man mit gutem Grunde sagen, daß er sich in 27jähriger rastloser Tätigkeit nicht nur um sein engeres Vaterland, sondern auch um das Reich in hohem Grade verdient gemacht hat. Seine Reichstreue war unbeschadet der Anhänglichkeit an seine bayerische Heimat über allen Zweifel erhaben.

* * *

München, 2. November. (W. T. B.) In dem Handschreiben, mit welchem der Prinzregent das Rücktrittsgesuch des Finanzministers Freiherrn v. Riedel mit Rücksicht auf dessen Gesundheitsverhältnisse genehmigte, heißt es: Beim Abschiede ist es mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen nochmals auszusprechen, wie sehr ich Ihre ausgezeichneten Dienste anerkenne und schätze und zu wie hoher Dankbarkeit ich mich Ihnen verpflichtet fühle. In allen Stellungen, auf welche Sie das Vertrauen der Krone berufen hat, haben Sie wahrhaft Vorbildliches geleistet. Von Ihrer Tätigkeit auf dem Gebiete der inneren Verwaltung zeugt die bayerische Sozialgesetzgebung und die vortreffliche Ausgestaltung der bayerischen Verwaltungsgerichtsbarkeit. Zur Vertretung Bayerns im Bundesrate entsandt, haben Sie beim Ausbau des Reiches in allgemein anerkannter, verdienstvollster Weise mitgewirkt und Ihrer bayerischen Heimat Ehre gemacht. Als Finanzwesens betraut wurden, haben Sie Ihre glänzende Begabung und Ihre hervorragende Arbeitskraft in seltener Hingabe in den Dienst der übernommenen Aufgabe gestellt und die Arbeit eines Menschenalters der Ordnung und Festigung der Staatsfinanzen als Ihrem Lebenswerke gewidmet. Ganz besonders noch haben Sie mich und mein Haus verpflichtet, indem Sie in bewegter Zeit vollste Hingabe an die Dynastie bewiesen und auch weiterhin Ihren weisen Rat meinem Hause in wichtigen Angelegenheiten geliehen haben. Möge Ihnen dieses Bewußtsein und die Ueberzeugung, daß Fürst und Vaterland Ihnen wärmsten Dank wissen, Ihren Lebensabend, der noch reich an glücklichen Jahren sein möge, verschönen.

* Aus Dresden meldet uns ein Privat-Telegramm: „Die neue Festsetzung der **Civilliste des Königs** sollte ursprünglich, wie die Dresdner Zeitung von durchaus vertrauenswürdiger Seite erfährt, in der Weise erfolgen, daß die für König Georg vor zwei Jahren bewilligte Civilliste gefordert und zu ihr die bisherige kronprinzliche Apanage geschlagen werden sollte. Die Doppelforderung gedachte man mit der starken Familie des Königs zu begründen. Sie scheiterte aber bereits in ihrem Vorstadium an dem entschiedenen Einspruch eines maßgebenden, der Regierung sehr nahe stehenden Mitgliedes der zweiten Kammer, indem betont wurde, daß in Anbetracht der Finanzlage und der Stimmung im Lande an eine Bewilligung der Forderung durch die zweite Kammer nicht zu denken sei. Der Einspruch ist also nur auf die Einsicht zurückzuführen, daß es vollkommen unmöglich sein würde, eine derartige Forderung durchzudrücken, ohne auf den energischsten Widerstand im Lande zu stoßen.

* Ueber seine **Wiener Mission** äußerte sich Graf **Posadowsky**, wie uns ein Privat-Telegramm unseres Wiener O-Korrespondenten meldet, im Gespräch mit einem Redakteur der „Zeit" folgendermaßen: Ich bin nach Wien gekommen, um mit möglichster Beschleunigung die Handelsvertragsverhandlungen zu betreiben. Wenn überhaupt, muß der Vertrag im Laufe dieses Monates zu stande kommen. Wir müssen dies im Interesse des deutschen Handels und der deutschen Industrie wünschen, denn diese beiden Faktoren müssen über die künftige Gestaltung der handelspolitischen Verhältnisse möglichst bald orientiert werden, da sie für ihre Kalkulationen eine möglichst stabile Basis brauchen.

* Ueber eine „kleine" **Einschränkung des Reichstagswahlrechts** aus Anlaß der Diätenbewilligung für die Abgeordneten hat der Landtagsabgeordnete Freiherr v. Zedlitz gegen einen Ausfrager der „Allg. Hall. Ztg." einige bemerkenswerte Aeußerungen getan:

Zur Diätenfrage bemerkte Herr v. Zedlitz dem Berichterstatter, daß diese ernstlich zur Entscheidung dränge. Allerdings habe es gegolten, an maßgebendster Stelle ernsten Widerstand zu überwinden. Es sei ein offenes Geheimnis, daß der Kaiser ein Gegner der Diätenerteilung an den Reichstag sei, aber die Erwartungen, welche man seinerzeit an die Diätenlosigkeit geknüpft hatte, hätten sich nicht erfüllt. Natürlich müßten aber für die Erteilung der Diäten Kompensationen auf dem Gebiete des Wahlrechts gefordert werden und das Zentrum, das bei uns nun einmal die maßgebende Partei sei, zeige sich neuerdings geneigt, diese Kompensationen zu bewilligen. Es handle sich namentlich um zwei Kompensationen, erstens um die Aufstellung fester Wahllisten, und zweitens um eine Vorschrift, wonach die Ausübung des Wahlrechts an das Erfordernis eines mindestens sechsmonatlichen Aufenthaltes am Wahlorte geknüpft sein soll. Durch die Aufstellung fester Wahllisten würde es ermöglicht, in Zukunft neue Wahlen oder Ergänzungswahlen in kürzester Zeit vornehmen zu können, wodurch die verhetzende Agitation, welche bisher ein Kennzeichen unserer Wahlvorbereitungen ist, nach Möglichkeit beschränkt werde. Solche feste Wahllisten beständen bereits in England und Frankreich, warum sollten sie nicht auch bei uns durchführbar sein? Diese beiden Kompensationen bezeichnete Herr v. Zedlitz als in das Gebiet der kleinen Mittel zur Bekämpfung der Sozialdemokratie fallend.

Diese „kleinen" Mittel wären in Wirklichkeit recht große Mittel. Denn die „festen Wahllisten" laufen auf nichts anderes hinaus als auf eine Beseitigung der Wahlagitation. Bekanntlich sind ja in der Wahlzeit die sonst geltenden polizeilichen Beschränkungen für die Verteilung von Stimmzetteln und Druckschriften aufgehoben. Diese Wahlzeit dauert vom Tage der Ausschreibung der Wahl bis zu ihrer Beendigung. Da die Wahllisten spätestens vier Wochen vor dem Wahltage acht Tage lang zu jedermanns Einsicht ausgelegt werden müssen, so ist damit schon eine Mindestfrist der Wahlagitation gewährt. Freiherr v. Zedlitz möchte nun offenbar diese Frist durch feste Wahllisten soviel als möglich abkürzen, wozu es freilich einer Abänderung des Wahl-

Eleonora Duse.

Es ist vielleicht doch nur eine Sage, daß der Weinbergsweg, wo das neue Nationaltheater in den Formen eines gigantischen Backofens der Kunst geöffnet worden ist, seinen Namen von Weingärten führt. Aus jener Zeit, da auch Grönland einen Sommer und Sommerfrüchte kannte. Berliner Nordseite. Wie eine Sage klingt es dem jüngeren Geschlecht, daß auf diesem selben Weinbergsweg vor fünfundzwanzig Jahren schon ein Nationaltheater stand, daß wir dort den zweiten Teil des „Faust", die Tragödien des Prinzen Georg und andere Wagnisse miterlebt haben. Und wieder wie eine Sage wird es denen tönen, die nach uns kommen, wenn sie von dem Zauber hören oder lesen, den Eleonora Duse auf uns geübt hat. Nicht ein Jahrtausend, auch nicht ein Vierteljahrhundert wird es brauchen, bis dieses Kunstereignis zur Sage geworden ist. So lange, wie etwa die Sarah Bernhardt ihre Meisterschaft festhält und mit ihr haushält, so lange wird die Duse der unbarmherzigen Zeit kaum trotzen. Die Bernhardt zwingt zur Bewunderung durch ihre Meisterschaft; die Duse berückt durch persönliches Leben. Ich fürchte nur, alle diese Sätze über die allerpersönlichste Wirkung der Duse müssen langweilig anmuten wie ein Jubiläum; nach jeder neuen Rolle der Duse habe ich seit zwölf Jahren den gleichen Ton angeschlagen.

Vor Jahr und Tag hat der Dichter Hugo v. Hofmannsthal einen Dithyrambus in Prosa veröffentlicht, der der Duse gewidmet war. „Diese Frau leidet die Leiden unserer Zeit mehr als irgend ein anderes Geschöpf, und in einer großartigen Weise. . . . Sie ist dort, wo man die Antigone zu spielen reif ist, oder wo man überhaupt Theater zu spielen aufhört." In diesen huldigenden Strecksversen, die mitunter so laut dröhnen, als wäre es dem Dichter um einen Wettbewerb mit d'Annunzio zu tun gewesen, sagt Hugo v. Hofmannsthal einmal von der Duse: „Sie kommt wieder und gleicht sich selber nicht; und wieder geht sie von uns, hinabsinkend in ewig wechselnde Gewässer. Doch war sie da. Und wir fühlten die Nähe einer unnennbaren tragischen Gewalt, einer größeren Seele, beladen mit höheren Schmerzen, als die Geschöpfe, welche sie verkörpert, zu leiden fähig sind." Wunderschön; nur daß der erste Satz nicht tun darf. Die Duse kommt wieder und ist immer die Gleiche. Zu unserer Freude. Dieses Antlitz einer mater dolorosa, über das für glückliche Augenblicke das sonnige Lächeln einer süßen Erinnerung huscht, hat es uns angetan. Sie verkörpert nicht die Gestalten ihrer Dramen. Wie einen dunklen Mantel schlägt sie jedes Drama um ihre eigene Persönlichkeit. Ein günstiger Zufall ist es, wenn das Antlitz der mater dolorosa völlig in den Rahmen hineinpaßt, wie bei ihrer Kameliendame, wie bei ihrer Santuzza. Mit der Monna Vanna deckt sich Eleonora Duse nicht. Weil Monna Vanna kein lebendiger Mensch ist, sondern ein Rechenexempel.

Ich glaube, daß ich diese „Monna Vanna" hasse, wie man eine immerhin interessante Dichtung überhaupt hassen kann. Wer Maeterlinck lieb gehabt hat, wie man nur ein geniales Kind lachend lieben kann, der muß dieses Gemisch von Verstiegenheit und Theatralik, diese geheimnisvolle Kulissenreißerei hassen wie die Feilbietung eines Kindes. Meinetwegen auch nur wie die merkantilische Ausnutzung eines Wunderkindes. Diese Monna Vanna lebt ja nicht. Nora, die die Tür hinter sich zuschlägt, weil sie einem fremden Manne Kinder geboren hat, ist der klassische Ausdruck der modernen Frauenseele. Ibsen hat einst (unserer Hedwig Niemann zuliebe) in einen zweiten Schluß gewilligt. Nora bleibt bei ihrem Philister und bei den Kindern. Auch gut, alltäglich gut. Maeterlincks Monna Vanna hat einen dritten Schluß hinzuerfunden. Nora schlägt die Tür hinter sich zu, aber vor der Tür wartet der neue Liebhaber. Das Wunderbare steht aufgebaut hinter der Kulisse.

Die Psychologie dieser Gestalt ist durch keine Schauspielkunst zu retten. Da trifft es sich gut, daß die Duse immer die Gleiche ist, daß sie garnicht darauf ausgeht, die Figur des Dramas glaubhaft zu machen. Sie erreicht mehr. Wir glauben ihr jeden einzelnen Augenblick. Wenn sie den Principvalle endlich erkennt und ihr Auge dabei aufleuchtet, so glauben wir ihr die ganze Unschuld ihrer Kindheit. Wenn sie nachher eindringlich verschert, Principvalle habe sie nicht berührt, so muß ihr jeder Hörer glauben. (Daß ihr Gatte nicht gleich glaubt, ist denn doch verzeihlich; er war eine Nacht hindurch in gar zu trauriger Lage.) Und wenn sie nun in plötzlicher Wandlung eine Komödie der Liebe spielt, hinter der sich wildeste Leidenschaft schlecht verbirgt, so glauben wir der Duse auch das, jeden einzelnen Augenblick. Das Ganze glauben wir nachher nicht, aber das hat Maeterlinck zu verantworten.

Wir glauben der Duse alles, das ist das letzte Geheimnis ihrer Wirkung. Wir glauben ihr alles, nicht auf ihr ehrliches Gesicht hin wie im Handel des Marktes; wir glauben der „tragischen Maske, die ihr Antlitz ist", wir glauben der heiteren Maske, die ihr Antlitz sein kann. In der Posse (Locandiera) trauen wir diesem Weibe zu, daß es einen Weiberfeind umstimmen kann; in der Tragödie verstummt von diesen Zügen das wissenschaftliche Gerede von der Inferiorität des Weibes.

Was aber haben alle diese Reize mit der Schauspielkunst zu schaffen? So könnte man fragen. Nicht viel oder alles. Unzählige Theatervorstellungen, an Hofbühnen sogar, kommen so zu stande, daß einige Männer und Frauen ihre wohlgebildeten Leiber in erfreuliche Kostüme stecken, daß sie Auftreten und Abtreten, Stichworte und Stellungen auswendig lernen, daß sie vor allem ihre Rollen in anständiger Sprache aufsagen. Dieser Dilettantismus hat unzählige Male genügt, uns große Dichtungen wohl oder übel zu ver-